



Einleitung.

Bey keiner Sache sollte ein Christ we-
 niger Leichtsinn und mehr Aufmerk-
 samkeit bliken lassen, als bey dem Gebet, wenn
 er vor den Allerhöchsten im Geiste hintritt
 und von ihm sich Gutes erfleht. Die Em-
 pfindung unsrer Niedrigkeit, die da so leicht
 lebendig werden kan, wenn wir es fühlen,
 wie viel wir bedürfen und wie wenig wir es

uns zu verschaffen vermögen, und die Empfindung seiner über alles erhabenen Größe, seiner Oberherrschaft und seiner Macht, sollten billig bey dem Gebet allezeit zusammentreffen und beyde würden zuverlässig unserm Gemüth die Fassung verschaffen, daß wir zu iener wichtigen Uebung des Christenthums nie ohne Ehrerbietung und Geistesgegenwart schritten. Und gleichwol läßt uns die Eilfertigkeit, womit viele Christen zum Gebet kommen, die Geschwindigkeit, mit welcher sie ihre Formeln aussprechen, die Ruhe und Unbedachtsamkeit, womit jedes angeerbte Gebetbuch und jede von Jugend auf dem Gedächtniß empfohlne Formel gebraucht wird, oft ihre Stellungen
und

und Minen besorgen, daß es ihnen mehr um die Worte als um die Sache zu thun sey und daß sie diß schon für Beten halten, wenn nur der Mund sich vor Gott öffnet, das Herz mag dabey denken, was es will.

Man mag den Grund von dieser traurigen Erscheinung meinetwegen auch in dem Unvermögen und der Trägheit der Menschen zu allen Religionsbetrachtungen suchen: nur bitte ich, daß man ihn nicht darinnen alleine sucht. So unvermögend überhaupt der Mensch zum Denken, und so träg er, der sich durch unzählige sinnliche Eindrücke zerstreut fühlt, zu ieder ernsthaften Betrachtung ist, so schwach und faul wird er natürlicher Weise auch von Jugend auf zum Nachdenken

über sich selbst, zum Gefühl seiner edlern Bedürfnisse, zum Wunsch darnach, und zu der Entschlossenheit seyn, sich mit einem unsichtbaren Wesen zu beschäftigen. Allein die Fehler der Erziehung sollten hiebei doch nicht verheimlicht werden, durch welche eigentlich und zunächst der Grund zu jenem Leichtsinne und Aßtergebet gelegt wird. Die Meinung, daß das Kind gut sey, wenn es nur beten kan, daß das frühe Lallen der Säuglinge und ihr Händefalten, welches im Grunde bloß Nachahmung der Geberden und des Schalles ohne Empfindung ist und mit Theilnehmung nicht verbunden seyn kan, vorzüglich Gott gefalle, und daß die Angewöhnung zur frühen Frömmigkeit nicht besser, (ich möchte wohl sagen

fagen, nicht leichter) geschehen könne, als durch
das Vorsagen von Seufzern und Reimen,
diese Meinung, sage ich, ist wohl vorzüglich
als die Quelle des Mißbrauchs iener wichti-
gen Religionshandlung anzusehen. Kommt
zu diesem Uebel noch die unbedachtsame Wahl
solcher Gebete, die für die Fähigkeit der Ju-
gend unverständlich und bloß ihrem Gedächtniß
faßlich sind, die Nachlässigkeit, sie anzu-
weisen, wie sie selbst beten sollen und können,
und die Gewohnheit, sie täglich zu wieder-
holen, so ist die Verwirrung unvermeidlich
und so darf es niemanden befremden, wenn
die Formeln, die sich die Seele gedankenlos ein-
geprägt und deren häufiger Gebrauch es noch
schwerer macht, von Mechanismus sich zu ent-

fernen und Gegenwart des Geistes und Nachdenken zu erhalten, regellos gebraucht werden.

Ich werde hoffentlich nicht der einzige seyn, der diesen Uebelstand beklagt und ihm entgegen zu arbeiten sucht: nicht der einzige, der mit Betrübniß und Wehmuth es wahrnimmt, wie besonders die von Jesu seinen Jüngern angegebene Gebetsformel, das Vater Unser, durch die frühzeitige Angewöhnung der Jugend zu ihrem Gebrauch, durch die bis zum abgeschmackten und unglaublichen getriebene Wiederholung, und durch den Gebrauch auch bey den unanständigsten Gelegenheiten gegen alle Absicht Jesu entweihet, wie kein Gebet mehr ohne Ueberlegung und Andacht gesprochen, wie keines mehr und

schänd-

schändlicher gemißbraucht wird, als dieses, das uns wegen seines Verfassers und wegen seines großen Inhalts vor allen heilig und ehrwürdig seyn sollte.

Es ist mir nicht unbekannt, was zur Vertheidigung des häufigen Gebrauchs des Vater unsers angeführt wird. Der Ursprung einer Gebetsformel von dem weisesten und heiligsten Lehrer der Menschen, ihre Vollkommenheit, man mag ihren Inhalt oder ihre Form in Erwägung ziehen und mit andern Formeln vergleichen, der älteste Gebrauch der Kirche und das nun durch viele Jahrhunderte sich erhaltne Herkommen gibt den Stoff zu einer sehr scheinbaren Apologie her. Sollten wir, spricht man, im Stande seyn, bessere

Gebete abzufassen, als Jesus sie abfassen konnte, der die Herzen und die Bedürfnisse der Menschen so genau kenne? Sollten wir uns eine größere Gebetsgabe zutrauen, als ihm, der so viel Übung im stillen Umgang mit Gott hatte? Sollten wir ein Gebet verachten, das der vortreffliche Stifter unsrer Religion seinen Schülern als ein theures Vermächtniß hinterlassen und zu gebrauchen befohlen? und läßt sich wohl etwas vollkommners in solcher Kürze, in solcher Sprache, gedenken als das Vater unser? Wo ist irgend eine Bedürfnis der Menschen, die nicht in diesem Gebet mit begriffen wäre? wo ein christlicher Wunsch, der nicht in irgend einer Bitte dieser Formel verborgen läge und Gott mit

mit vorgetragen würde? Scheint es nicht, als ob man sich klüger als Jesus dünken und seine untadelhaften Anstalten mit feindseliger Gesinnung meistern wolle, wenn man den Gebrauch des Vater unsers untersagen oder tadeln will?

Das wolle Gott verhüten, daß ich diesen Verdacht der Tadelsucht und der Mißbilligung des Gebrauchs des Vater Unsers veranlassen oder verdienen sollte. Ich bewundere gewiß, so sehr als ein Christ thun kan, die Vortreflichkeit dieses Gebets und finde darinnen den ganzen edlen Geist, der mir das Evangelium Jesu so schätzbar macht. Eben die vortrefliche Sprache im Umgang mit Gott, eben die Angewöhnung zum Streben

ben nach den bessern Gütern der Wahrheit und Gottseligkeit, eben die himmlische Gesinnung, welcher Gott und Tugend alles ist, eben die Geschäftigkeit der allgemeinen Menschenliebe, worauf uns das ganze Christenthum leitet, herrscht auch hier, ist in iedem Wort fühlbar, und soll durchs ganze Gebet bewürkt werden. Und wer kan die edle un-
nachahmliche Kürze und Popularität un-
bewundert lassen, die sich von der pharisäischen Geschwägigkeit und der hochstrebenden Dunkelheit gleich weit entfernt? Allein man kan das Gebet selbst schätzen, ohne dessen Gebrauch schlechthin zu billigen, und, da der Mensch ordentlich eine Sache, die ihm sehr schätzbar ist, nicht alltäglich werden läßt, so würde eben
dieser

dieser Werth, den ein Christ dem Gebete des Herrn beylegt, ihn mit Recht bewegen können, den verschwenderischen Gebrauch eines so theuren Vermächtnisses einzuschränken. Wir können freylich nicht besser beten, als wenn wir unsre Gebete nach seinen Anweisungen, nach diesem Muster einrichten: aber wer sieht es denn als eine Verächtung iener Gebetsvorschrift an, wenn wir, außer dem Vater Unser, noch in andern Worten und bestimmter, als es in iener allgemeinen Formel geschieht, unsre iedestmaligen Bedürfnisse Gott empfehlen? wenn wir selbst mit unsern Worten, aus unserm Herzen, ohne uns der Worte des Vater Unsers zu bedienen, es mit der Empfindung von Gottes Gegenwart

vor

vor ihm erklären, was für Güter und Wohlthaten wir von seiner Vorsehung und Vaterliebe erwarten? Entweder müßte es dem Christen nie erlaubt seyn, etwas außer dem Vater Unser zu beten, weil er doch nichts vollkommner machen kan, als Jesus, — ein Einfall, den noch nicht gar lange ein untheologischer Schriftsteller wirklich gehabt hat — oder es muß die entschiedne Vortreflichkeit dieser Vorschrift uns nicht hinreichend zu einem beständigen und alltäglichen Gebrauch berechtigen. Das Vorgeben, daß es das vollkommenste Gebet sey, weil alle Bedürfnisse darinnen gemeldet und Gott empfohlen werden, ist zwar alt und bekannt genug: allein wenn wir die Worte nicht nach Luthers

thers

thers Deutung sondern nach der Bibelsprache verstehen, so möchte es wohl noch mehrern Zweifeln unterworfen seyn. Wo ist denn die Stelle, in welcher täglich Brod alles in sich begreift, was zur Leibesnahrung und Nothdurst gehört, Obrigkeit, Friede, Ehre u. s. f. und wer muß nicht das gewundene und gepresste in den Erklärungen der zweyten und siebenden Bitte fühlen, wenn bey iener an das dreyfache Reich Gottes, und bey dieser an alle Arten von Uebeln gedacht werden soll?

Ich finde auch wirklich nirgends einen eigentlichen Befehl Jesu zu diesen Gebrauch, nirgends die Anweisung, daß seine Jünger das Vater Unser in dieser Form unverändert

dert beybehalten und zu einem allgemeinen
 und ewigen Gebet weihen sollten. Höchstens
 kan man es als ein Muster betrachten, wie
 Fruchtbarkeit des Inhalts und Kürze des
 Ausdrucks geschickt zu vereinigen seye. Das
 mals als die ganze Religion unter den Jü-
 den fast bloß in äußerlichen Uebungen be-
 stand, als die Pharisäische Strenge für all-
 gemeines Muster der Tugend angesehen und
 bewundert wurde, als Opfer, Fasten, Beten
 für die Hauptsache des Gottesdienstes ge-
 halten und der Werth des Mannes nach
 der Menge seiner Opfer, nach der Strenge
 der Fasten und nach der wortreichen und
 kaltberedten Weitläufigkeit seiner Gebete
 abgemessen wurde: als die Schüler Jesu,
 gereicht

gereicht durch Johannis Schüler, die der strengen jüdischen Zucht noch nicht ganz entlassen worden, über die Einrichtung ihres Gebets ihren Lehrer befragten, und dieser sie vom Pharisäismus und Strenge zum reinen Gottesdienst zubereiten wollte, damals war es nöthig, eine Formel als Richtschnur vorzulegen, wie die Befenner der bessern Religion kunstleer und kurz, wie sie um die edelsten Güter beten sollten, die er ihnen zuvor in seinen Predigten und Unterredungen bekannt gemacht und empfohlen hatte. Als Muster, nicht als Formel, gebrauchten ohnefehlbar die Apostel dieses Gebet: wenigstens lesen wir nirgends, daß sie es irgendwo eingeführt, sich irgendwo darauf als auf eine bekannte Sache berufen und den durchgän-

gigen Gebrauch desselben veranlaßt haben. Selbst die Verschiedenheit, die wir besonders in Handschriften des N. T. zwischen Matthäus und Lukas antreffen, welche beyde, iener Matth. 6, 8. dieser Luc. II, 2. das Vater Unser aufzeichnen, könnte zum Beweis dienen, daß es damals noch nicht das Ansehen einer unverbrüchlichen Formel hatte. Und genau genommen, schießt sich der Inhalt dieses Gebets eigentlich nur für die damaligen Zeiten und Personen. Das Gebet, daß das Reich Gottes komme und die glückselige Periode der Mesianischen Verfassung erscheine, gehört wenigstens unstreitig zunächst für die Zeit, da Jesus lebte und dieß Reich gestiftet werden sollte.

Doch

Doch wir wollen es zugestehen, daß sich alles auf alle Zeiten und Bedürfnisse aller Christen anwenden und gebrauchen lasse: so wird man doch gewiß auch die Billigkeit haben, es uns einzuräumen, daß schon ziemlich viele christliche Kenntnisse bey jedem vorausgesetzt werden, der iede Bitte mit Verstand und Anwendung auf sich oder andre sprechen will. Wem es nur um Worte zu thun oder wer nicht gewohnt ist, Schall des Worts und Begriff zu unterscheiden, wer, zufrieden, daß er spricht, nie sich ernstlich fragt, was er sich denn von Gott in diesen Worten erbitte, der wird iene Behauptung sehr fremd und unerwartet finden. Aber die Lehrer, welche mit der Jugend, auch im

reifern Alter umgegangen sind und die Begriffe derselben, die sich leicht und ordentlich bis in das späteste Alter unverändert erhalten, untersucht haben, die Lehrer, welche nun fragen, was denn Gottes Name, was Versuchung, was Reich Gottes sey? die Lehrer, welche die Beobachtung machen, mit wie viel Schwierigkeiten die Jugend angewöhnt werde, allgemeine, vielumfassende Worte zu verstehen und gehörig zu zergliedern oder die Ausdrücke, die aus der Sprache des Volkes und der Zeiten, in welchen Jesus lehrte, entlehnt sind, in gleichlautende Worte unsrer Sprache überzutragen, diese Lehrer, sage ich, werden es aus eigener Erfahrung bestätigt finden, daß es keine leichte Sache

Sache sey, das Vater Unser iedem verständlich zu machen. Eigentlich kan ich doch um nichts beten, was ich nicht verstehe; eigentlich kan Gott an dem Schall des Wortes keinen Gefallen haben: und das Herz mag noch so rein und gerührt seyn: so bald es an der Erkenntniß fehlt, was die Worte bedeuten und der Ausdruck sagen will: so bald ist alle Andacht erträumt und alles Gebet Geplurre. Und so lange diese Erkenntniß nicht verschafft wird, oder wegen der Unfähigkeit und des Mangels an den vorläufigen Kenntnissen nicht erlangt werden kan, so lange wäre es gewiß christliche Klugheit, dieß Gebet nicht zu lehren, nicht gebrauchen zu lassen.

Es ist schon oft gesagt und durch die unlaugbarsten Erfahrungen bestätigt worden, daß jede Formel durch den häufigen Gebrauch nicht nur viel von ihrem ersten Eindruck verliert, sondern auch zuletzt unserm Geist gar keine Beschäftigung mehr giebt, zumal wenn unser Gedächtniß sie früher als unser Verstand gefaßt hat. Die Kührungen, womit wir z. E. ein Bußlied oder ein Danklied zum erstenmal gesungen haben, können nicht schleuniger in Gleichgültigkeit übergehen, als wenn wir es mehrmals schnell nach einander lesen oder singen: und ein neues Kirchengebet, das im Anfang mit der feuerlichsten Stille angehört worden, wird nach Verfluß eines Jahres — noch vielmehr nach

Ver-

Verfluß von ganzen Jahrhunderten, wenn es
 allen schon geläufig geworden, — nie die allge-
 meine Aufmerksamkeit reizen. Man höre
 nur in den Gegenden, wo die gotteslästerliche
 Gewohnheit herrscht, daß Bettler mit dem
 Vater Unser sich Almosen erbetteln — ein
 Uebelstand, der dem christlichen Ohr tausend-
 mal fürchterlicher als das Betteln selbst ist
 und zu dessen Abschaffung keine obrigkeitliche
 Hülfe, sondern nur der Wille des Bettlers,
 oder vielmehr des Wohlthäters gehört, der
 sich seine Gabe nicht durch den schändlichsten
 Mißbrauch des Gebets, durch eine Sünde
 will abkaufen lassen — oder, wo diese Ge-
 wohnheit nicht ist — man höre Kinder und
 Erwachsene beim Morgensegen, beim Tisch-

gebet; ihre Geschwindigkeit, ihre Verstümmelungen der Worte, ihr mechanisches Fortbestehen, indem ihre Aufmerksamkeit ganz andern Gegenständen gewidmet ist, ist, dünkte ich, Beweis genug, wie wenig ihre Seele Antheil an ihren Worten hat. Dieß bleibt allemal nach der Natur der Seele unvermeidlich, daß ein täglich in einerley Ausdrücken wiederholtes Gebet unsre Empfindungen nicht stärkt, noch unsre wahren Gesinnungen ausdrückt. Und wozu das Gebet, wenn es dieß nicht thut?

Von dem gepriesenen häufigen Gebrauch des Vater Unfers schon in den ältesten Zeiten des Christenthums, fürchte ich, wird der Beweis schwer aufzutreiben seyn. Erst da
Die

die Unwissenheit, die fruchtbare Mutter von Nachbeten und die eifrigste Freundin von Formeln, unter den gemeinen Christen überhand nahm, da sich die Lehrer zu schwach fühlten, selbst christliche Gebete abzufassen, da die unfreundliche Periode sich näherte, in welcher Mittel zur Tugend für die Tugend selbst gehalten wurden und der Aberglaube der Vielbeteren sich mit der Unwissenheit vereinigen lassen sollte, da man dem sinkenden Christenthum zu Hülfe kommen und alles leicht machen wollte, erst da fieng man an, das Gebet des Herrn zu allen Gelegenheiten zu mißbrauchen: Prediger, Priester und Mönche, um sich die Mühe, andre Gebete zu machen, zu ersparen: Layen, um nicht

ganz ohne Gebet zu bleiben: erst da zählte man die Vater Unser nach Kugeln ab, und hielt's für hinreichend und verdienstlich. Daß die Reformation den Rosenkranz wegwarf, ist wahrhaftig kein Verdienst, wenn der Mißbrauch des Paternosterbetens bleibt. Das zählen oder nicht-zählen thut hier nichts mehr, als daß der Eine weiß, wie oft er seinen Lippen einerley Bewegung geben muß: der andre es nicht weiß, wie oft ers ungezwungen thut. Und wo ist denn auch die alte Sitte Regel fürs gesunde Christenthum? Nicht alles, was alte kirchliche Gewohnheit ist, hat dadurch den Stempel der Rechtmäßigkeit und das Ansehen der Güte. Manches ist aus den Jahren der Kindheit und man-

ches

ches aus der Periode der Verwilderung :
dieses beizubehalten , macht unsern Zeiten
und der bessern Religion keine Ehre : wir
müßten noch Kinder oder Blöde seyn.

Freilich ist das Herkommen bey allen
solchen Gewohnheiten das große Wort, das
ieden bessern Rath vereitelt und ieden Ue-
belstand erträglich , minder fühlbar und auf-
fallend macht : allein hört er darum auf,
Uebelstand zu seyn ? — und soll man aus
Ehrfurcht gegen dasselbe die Frage über die
Güte und den Nutzen der Anstalt vergessen ?
Gut kan es unmöglich seyn, wenn wir uns-
serm Geist im Gebet so wenig eigne Übung
geben, und zur Zeit, wo das Gemüth seine
ganze Fassung haben kan, immer einerley For-
mel

mel wiederhohlen, die, wie die zu oft genossene Arznei zuletzt nicht mehr angreift, wo nicht ganz zum Ekel wird, die wenigstens den Verdacht erregt, daß es an bessern Kenntnissen fehle. Ich weiß wohl, was ich von dem Mann denken würde, der, wo ich ihn besuche, bey'm Aussteigen aus dem Wagen und bey'm Eintritt ins Haus und bey'm ersten Schritt ins Zimmer und vor dem Mittagmal und am Schluß desselben und bey'm Weggehen immer nur Ein Kompliment in Bereitschaft hätte: und ich möchte wohl wissen, ob ihn das Herkommen entschuldigen würde. Es entschuldigt, wo mans nicht besser hoffen kan: und es erschwert zugleich Verbesserungen, zumal wo der Name unerhörte

hörte Neuerung mit Heterodorie oder Freygeisteren für gleichbedeutend gehalten wird und wo sich die Wortführer gegen jeden Angriff auf die bisherigen Sitten und ihre Unbequemlichkeit sträuben: allein es rechtfertigt nicht Anstalten, die von ihrer wahren Absicht sich gänzlich entfernen und das Gemüth von der Religion selbst allmählich abwendig machen.

Beym Privatgebrauch des Vater Unsers zu Haus käme es lediglich auf den Willen und das Beyspiel jedes Hausvaters an, dasselbe bey seinen übrigen Gebeten wegzulassen oder seltner zu sprechen. Unfre Speisen werden nicht durchs Vater Unser, sondern durch jedes Gebet, durch jede Neuerung

ferung eines dankbaren und frohen Gemüths
geheiligt: und der Mensch, der am Morgen
seine Geschäfte, seine Tugend, seine Gelieb-
ten Gott von Herzen empfiehlt, bedarf wohl
nicht erst durch ein hineingeschobenes Vater
Unser seinem übrigen Gebeten die Salbung
zu ertheilen oder Erhörung zu verschaffen.
Warum sollte es also nicht erlaubt seyn,
sich einer Formel sparsamer zu bedienen, de-
ren täglicher Gebrauch durch kein Gesetz ge-
fordert wird, deren seltner Gebrauch aber
ein Gebet desto feyerlicher machen würde.

Schwerer würde die Einschränkung des
Gebrauchs dieser Formel bey dem öffentlichen
Gottesdienst seyn, wo sie offenbar zu oft
vorkommt. Es giebt Einrichtungen, wo der
Zuhör-

Zuhörer bey Einer Versammlung bis auf
 fünfte Vater Unser kommt. So auffallend
 dieß Einerley ist, so viel Hindernisse fürchte
 ich, besonders in gewissen Verfassungen,
 wenn ein Lehrer etwas darinnen ändern woll-
 te. Man weiß es aus der Erfahrung, mit
 wie viel Widerstand ieder zu kämpfen habe,
 der sich auch den verwerflichsten Gewohnhei-
 ten widersetzt, so bald sie in den sogenannten
 öffentlichen Gottesdienst eingeflochten sind
 und dadurch ein heiliges Ansehen haben,
 und wie weder die bedachtsamste Klugheit
 noch die einleuchtendeste Rechtmäßigkeit bey
 einer Verbesserung des Liturgischen Wesens
 dem Schnauben und Widerwillen der Freun-
 de des Herkommens entgehen kan. Nie-
 mand

mand will gern unter die Verwagnen gehören, die dieß Heiligthum antasten, für welches tausend Köpfe und Hände weit thätiger sind, als für die Religion selbst: niemand eigenmächtig — ob ihm gleich Gewissen und Vernunft den Beruf dazu gibt, -- die Fehler des öffentlichen Gottesdienstes verbessern: und daher wird es so bald nicht zu hoffen seyn, daß der Verschwendung, mit welcher die heiligste Perle der Religion zum Bertreten Preis gegeben wird, Einhalt geschehe. Der kluge Arzt muß öfters ein verährtes Uebel dulden und nur darauf sehen, daß es so wenig, als möglich, Schaden bringt.

Desto mehr ist es freylich zu wünschen, daß auf alle mögliche Weise, es sey durch eigentlich

gentlich dazu dienende Schriften oder durch öffentlichen Unterricht den Christen die Anweisungen ertheilt würden, die ihnen der Sinn eines Gebetes erleichtern und sie in den Stand setzen, bey dem jedesmaligen Gebrauch dieser Formel so fort alle Vorstellungen, die dazu gehören, in der Nähe und gegenwärtig zu haben. Sie würden alsdann, wenn sie durch solche Anweisungen von den Dunkelheiten und Nebengedanken, die sich ihrer leicht bemächtigen, befreyt worden, und gelernt haben, was sie jedesmal bey den Worten nach Verschiedenheit der Fälle und des Gebrauchs zu denken haben, mit mehr Aufmerksamkeit und Andacht, mit wahrer Theilnehmung und Innbrunst beten und die Vortreflichkeit dieser Gebetsvorschrift so viel ein-

leuchtender und einnehmender finden und hierdurch erst dieß Gebet zu einem wahren Gebet und Gottesdienst machen.

Man wird es bald finden, daß ich zur Beförderung dieser heilsamen Absicht die gegenwärtigen Blätter ans Licht stelle, in denen ich so kurz, als nach Jesu Absicht gebetet werden soll, und so deutlich, als es für gemeine nicht ganz unwissende Christen faßlich ist, das Gebet des Herrn erkläre und hernach in Gestalt der Paraphrasen anzeige, wie es bey den vielen Gelegenheiten, wo es bey dem öffentlichen und Privatgottesdienst gebraucht wird, verstanden werden muß. Allen Mißbrauch abzuschaffen und die wohlthätige reine Religion Jesu von allen Entstellungen des Aberglaubens und Mißdeutungen

tungen reinigen, übersteigt die Kräfte eines Menschen: aber ich kan doch auch nicht die Gleichgültigkeit billigen, womit man dem Herkommen seinen Lauf läßt, die durch Alterthum und Allgemeinheit geweihten Thorheiten und Unordnungen nicht anzutasten wagt und von dem Strom der Mißbräuche sich gedultig hinreisen läßt. Nach meiner Hoffnung würde die Religion nichts verlieren, wenn, durch diese Vorrede bewogen, manche gutgesinnte Christen sich dieser Formel feltner und sparsamer bedienten, und wenn jährlich etliche Millionen sogenannte Vater Unser, mit oder ohne Rosenkranz, weniger gebetet würden, wenn nur überhaupt an dessen statt mehr eignes Gebet mit Empfindung und Andacht gesetzt würde. Sicherlich aber wird

eben diese Religion viel gewinnen, wenn aus den nachfolgenden Aufklärungen lehrbegierige Christen ihr Vater Unser andächtiger d. i. mit mehr Verstand und mit mehr fruchtbarer Sammlung ihrer Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse sprechen lernen und hierdurch ihre Hochschätzung gegen ein Gebet an den Tag legen, das zur Beförderung der Religion d. i. der wahren Tugend so ganz eingerichtet und das ehrwürdigste Denkmal von der Weisheit und dem Edelmuth seines vortreflichen Urhebers ist. Und was kan der Lehrer der Religion mehr erwarten, als einen solchen Gewinn für sie? — Altdorf den 30. Merz 1780.

Erklär